

**„Junge Menschen als Freunde Gottes, der Armen und des Friedens - Sant'Egidio im Gespräch mit katholischen und evangelischen Schulen“ – Aachen, 26.09.2024**

Liebe Freunde, es ist mir eine große Freude und Ehre, heute hier bei Ihnen zu sein, ich danke Ihnen, dass Sie die Gemeinschaft Sant'Egidio eingeladen haben, auf diesem ersten nationalen Kongress der evangelischen und katholischen Schulen zu sprechen. Zunächst möchte ich klarstellen, dass ich nicht hier bin, um einen Lehrvortrag zu halten (das würde ich mich vor so vielen Lehrern nicht trauen!), sondern um miteinander über die Welt der Jugend nachzudenken auf der Grundlage einer inzwischen langjährigen Erfahrung von Sant'Egidio, die von jungen Menschen gegründet wurde und die von vielen jungen Menschen geteilt wird. Die Gemeinschaft ist oft in diese Stadt Aachen gekommen, in der Diözese leben in Mönchengladbach und Aachen auch eigene Gemeinschaften von Sant'Egidio. Hier hat unser Gründer Andrea Riccardi 2009 den Internationalen Karlspreis erhalten und hier haben wir 2003 das erste Weltfriedenstreffen in Deutschland abgehalten, eine Etappe auf einem langen Weg, der 1986 in Assisi von Johannes Paul II. begonnen wurde und das Sant'Egidio Jahr für Jahr weiter fortgesetzt hat bis vor wenigen Tagen in Paris und im vergangenen Jahr in Berlin. Es war ein historischer Tag, der Tag von Assisi, an dem zum ersten Mal Religionsoberhäupter der Welt zusammenkamen, um nicht mehr gegeneinander, sondern Seite an Seite für den Frieden zu beten. Religionen können so viel für den Frieden tun, aber auch Konflikte schüren.

**Sant'Egidio: Gebet, die Armen, Frieden**

Einige Worte zu Sant'Egidio, auch wenn viele von Ihnen die Gemeinschaft kennen. Wir wurden 1968 in Rom von einer Gruppe junger Gymnasiasten unter der Leitung des damals 18-jährigen Andrea Riccardi gegründet (ich gehörte nicht zu dieser ersten Gruppe, denn ich lernte Sant'Egidio 1979 kennen, als ich die deutsche Schule in Rom besuchte). In einem Klima von bekanntermaßen großen Veränderungen und einem Protagonismus der jüngeren Generationen, in dem alles in Frage gestellt und kritisiert wurde, man alles für alt und verstaubt hielt, hat die erste kleine Gruppe des Anfangs eine grundlegende Tatsache erkannt: um die Welt zu verändern, muss man bei sich selbst anfangen. „Bei sich selbst anfangen: Das ist das Einzige, was zählt. Der archimedische Punkt, von dem aus ich meinerseits die Welt aufrichten kann, ist die Verwandlung meiner selbst“, sagte Martin Buber in Jahren, als die Welt scheinbar den Händen militaristischer Herrscher ausgeliefert war. Angesichts einer Welt, die uns nicht gefällt, kann die Antwort nicht darin bestehen, dass wir uns in ein

Schneckenhaus zurückziehen und hoffen, damit durchzukommen. Christen haben eine Verantwortung vor der Welt und wissen, dass man sich für das Glück der anderen einsetzen muss, um ein wirklich glückliches Leben zu führen. Bergoglio hat einmal gesagt: „Wenn du nicht anderen Gutes tust, wirst du nichts Großes tun.“ Großartigkeit bedeutet, anderen Gutes zu tun. Das ist ein Geheimnis, das wir auch unseren jungen Menschen vermitteln müssen, eine Botschaft, die gegen den Strom der Kultur unserer Zeit läuft, die besagt, dass das Glück darin liegt, sich nur um sich selbst zu kümmern.

Doch woher soll die Energie für den Wandel kommen? Wie können wir sicherstellen, dass diese Energien nicht mit der Zeit schwinden, wie es bei Idealen der Fall ist, die oft nur von kurzer Dauer sind? In unserer Geschichte hat es zwei grundlegende Entdeckungen gegeben: das Wort Gottes und die Armen. Die dauerhafte Treue gegenüber dem Wort Gottes beginnend mit dem gemeinsamen Abendgebet, an dem jeder teilnehmen kann (einige von Ihnen waren vielleicht schon beim Gebet in Santa Maria in Trastevere in Rom), und die Treue zu den Armen, den Armen der ersten Jahre bis hin zu den vielen neuen Armen, denen wir in unseren Städten begegnen, ist das Geheimnis, warum wir heute noch da sind. Für jeden von uns bedeutet dies, das Wort Gottes und die Armen im eigenen Leben ernst zu nehmen. Die Bibel und die Armen sind eine Anfrage, sie sind ein Anstoß und rufen zur Veränderung auf. Die Mitglieder von Sant'Egidio sind Männer und Frauen wie alle anderen und leben das Leben von allen: Sie studieren oder arbeiten (einige sind im Ruhestand), sie leben in ihren eigenen Wohnungen und begleiten die Armen umsonst und kostenlos. Die Armen sind für uns Freunde und keine Kunden, wie es leider oft in den Kirchen der Fall ist, wo sie einige Dienste in Anspruch nehmen, aber vom Leben der Gemeinden ausgeschlossen sind. Die Gemeinschaft bedeutet für uns nicht, dass wir in einem Haus zusammenwohnen. Wir leben den Alltag gemeinsam in einem geschwisterlichen Geist, der niemanden ausschließt. Allein ist es schwierig, den Glauben zu leben. In der Tat ruft uns der Glaube selbst dazu auf, mit anderen zusammen zu sein und uns um andere zu kümmern.

Karl Barth sagte, der Christ hält die Bibel in der einen und die Zeitung in der anderen Hand. Es geht darum, mit der Leuchte des Wortes Gottes zu leben, dass unsere Schritte in der Geschichte in der Überzeugung erhellt, dass alle Dinge etwas mit uns zu tun haben. Es ruft uns auf, ständig auf das zu achten, was das Konzil als die „Zeichen der Zeit“ bezeichnet hat. Wir sind Kinder des Zweiten Vatikanischen Konzils. Paul VI. hatte sich in der letzten Botschaft des Konzils mit folgenden Worten an die Jugendlichen gewandt: „Im Namen dieses Gottes und seines Sohnes Jesus fordern wir euch auf, eure Herzen für alle Dimensionen der Welt zu weiten, auf den Ruf eurer Brüder und Schwestern zu hören und eure jungen

Energien mutig in ihren Dienst zu stellen. Kämpft gegen jeden Egoismus. Widersteht dem Instinkt zur Gewalt und zum Hass, der Kriege und deren traurige Folgen des Elends hervorbringt. Seid großzügig, rein, respektvoll, aufrichtig. Und baut mit Enthusiasmus eine bessere Welt auf als die jetzige!“ Ich könnte nicht besser ausdrücken, was wir in den mehr als siebenzig Ländern der Welt, in denen Sant'Egidio heute lebt, tun wollen, auch hier in Deutschland in Würzburg, München, Berlin, Köln und auch hier im Bistum Aachen. Papst Franziskus, der die Gemeinschaft zu ihrem 50-jährigen Bestehen besuchte, nannte uns mit einer sehr gelungenen Synthese die Gemeinschaft der drei „Ps“. Auf Deutsch kann man das nicht übersetzen, es bedeutet: Gebet, Arme und Frieden. Über die Armen und das Gebet habe ich schon gesprochen. Die Arbeit für den Frieden ist mit dem Dienst an den Armen verbunden, denn der Krieg ist der Vater aller Armut. Viele kennen unsere Friedensarbeit angefangen mit dem Frieden in Mosambik, der in Sant'Egidio nach langen Verhandlungen geschlossen wurde und der 1992 einen blutigen, 17jährigen Krieg mit über einer Million Toten und Millionen von Flüchtlingen beendet hat. Und dann die vielen anderen Bereiche, die Arbeit für den Dialog zwischen den Religionen und auch die Friedensarbeit an der Basis, insbesondere mit Kindern und Jugendlichen in den „Schulen des Friedens“ (aber dazu später mehr).

### Gespaltene Christen in einer gespaltenen Welt

Ich möchte noch eine Bemerkung machen, bevor ich auf die Welt der Jugend eingehe. Ich bin auch froh, dass wir heute hier sind, um gemeinsam als Katholiken und Protestanten nachzudenken. Sant'Egidio entstand in der Katholischen Kirche, umfasst heute aber auch Christen aus verschiedenen Konfessionen: Katholiken, Protestanten, Orthodoxe. Wir sind keine konfessionelle Gemeinschaft. Liebe Freunde, wir leben in einer Zeit, die auch für die Ökumene nicht einfach ist, in der die Christen gespalten sind und in erster Linie das suchen, was sie von anderen Christen unterscheidet, anstatt zu suchen, was sie vereint. Die Christen und Kirchen zeigen leider eine Schwäche angesichts des Nationalismus und der grassierenden Kultur des Feindes. Manchmal unterstützen sie den Krieg, andere Male sind die Kirchen angesichts von Kriegen sprachlos und damit beschäftigt, sich dem vorherrschenden Denken anzupassen, um nicht aus der allgemeinen Meinung hervorzutreten. Es gibt das grundlegende Problem, dass wir alle in Gefahr sind, uns an den Krieg zu gewöhnen, ihn für unvermeidlich zu halten, uns den Frieden nicht mehr vorstellen zu können, uns mit dem Krieg abzufinden. Diese dramatische Entwicklung bereitet vor allem für die jüngeren Generationen eine düstere Zukunft vor. Wir (ich meine unsere Generationen) haben in Europa den Frieden, aber auch

die Demokratie für selbstverständlich gehalten. Frieden und Demokratie wurden von Generationen aufgebaut, die heute nicht mehr leben, die das Grauen der Diktaturen, des Krieges und der Shoah erlebten und gerufen haben: „Nie wieder!“ In den letzten Jahrzehnten haben wir die Kriege in der Welt oft als die Kriege der anderen betrachtet. Sie gingen uns einfach nichts an. Bis mit der russischen Aggression gegen die Ukraine ist der Krieg in unsere Nähe gekommen. Dann haben wir die Ankunft der Flüchtlinge erlebt als Botschafter der Leiden des Krieges, doch sie wurden oft nur als Bedrohung angesehen. Und wir könnten auch über die Krise der Demokratie und das Anwachsen populistischer und antidemokratischer Bewegungen in Europa sprechen, die leider auch von vielen jungen Menschen gewählt werden. Das ist etwas, das uns zu denken geben sollte. Papst Franziskus, der – so möchte ich sagen – heute eine der wenigen Stimmen für den Frieden ist, hatte während der Pandemie gesagt, dass wir in einer kranken Welt leben und uns einbilden, wir könnten dabei gesund bleiben. Und er fügte hinzu, die Pandemie habe uns gezeigt, dass wir alle im selben Boot sitzen, dass sich niemand allein rettet. Haben wir Männer und Frauen das verstanden? Leider ist die Geschichte eine Lehrerin des Lebens, aber sie findet keine Zuhörer.

### Ein Blick auf die junge Generation

Doch nun möchte ich den Blick auf die jüngeren Generationen richten. Tagtäglich kommen Sie mit ihnen in Berührung und es wird interessant sein, auch Ihre Sichtweise als christliche Erzieher zu hören. Das erste Problem ist der so genannte demografische Winter. Es gibt immer weniger junge Menschen, sie sind zunehmend in der Minderheit. Es gibt ein großes Unbehagen unter den jungen Menschen, das nicht zu einem Aufschrei wird, weil der Protagonismus einer Erwachsenengeneration dies überlagert, die nicht alt werden und den Raum verlassen will. Das wird in der beruflichen, politischen, sozialen und sogar kirchlichen Welt deutlich. In Italien ist dies besonders dramatisch, und zwar so sehr, dass die Zahl der jungen Italiener, die unser Land verlassen, größer ist als die der Einwanderer, die in unser Land kommen. Die Politiker sprechen nicht darüber. Unsere Not sind nicht die Ausländer, die zu uns kommen und die wir für unsere Wirtschaft und unseren Welfare benötigen, sondern die jungen und oft qualifizierten jungen Menschen, die anderswo eine bessere Zukunft suchen. In Deutschland ist das wahrscheinlich ein bisschen anders, zumindest im beruflichen Bereich. Was den Glauben betrifft, so wird diese Generation als die „erste nichtgläubige Generation“ bezeichnet: Immer weniger junge Menschen kommen in die Kirche, zum Gottesdienst, es gibt immer weniger Berufungen bei jungen Menschen. Die Weitergabe des Glaubens ist zum Stillstand gekommen. Es gibt eine Generation, die sich von der Kirche

entfernt hat, und die Verkündigung, das Zeugnis des Glaubenslebens an die nächste Generation ist gescheitert. Oder sie hat es zumindest in viel geringerem Maße erhalten als all die Generationen vor ihr, seit das Christentum die Mehrheitsreligion geworden ist, zumindest bei uns. Wir können also heute nicht von einer Ablehnung des Glaubens sprechen, wie es vielleicht in der vorangegangenen Generation der Fall war, sondern von einer Nicht-Ablehnung. Jesus ist ein Fremder. Wie kann man Jesus bekannt machen? Das ist eine Frage, die sich auch uns christlichen Erziehern stellt, da die Familie – vorausgesetzt, es gibt eine Familie – immer weniger der Ort für die Weitergabe des Glaubens ist und die Menschen nicht zum Gottesdienst kommen. Sicherlich gibt es Erfahrungen der Jugendarbeit in den Kirchen. Ich denke dabei in Deutschland an die schöne Realität der Ministranten. Man könnte noch andere nennen. Aber oft kühlt die Beziehung mit dem Erwachsenwerden ab, bis hin zum Abbruch. All dies bedeutet aber nicht, dass Jugendliche keine Fragen zum Glauben, zu existenziellen Fragen, zu ihrer Zukunft haben, die sie oft mit großer Sorge betrachten. Ganz im Gegenteil. Aber sie finden oft kein Gehör, sie stoßen auf distanzierte und kalte Institutionen, sie treffen nicht auf glaubwürdige und authentische Zeugen. Ein weiterer Prozess, der über die religiöse Frage hinausgeht, aber unsere gesamte Gesellschaft kennzeichnet, ist die Zunahme des Individualismus, wobei das Fehlen einer kollektiven Dimension dazu führt, dass auch der Glaube zu einer privaten Tatsache wird und keinen gemeinschaftlichen Charakter hat. Darüber könnte man lange sprechen. Der bekannte Vertreter des britischen Judentums, Jonathan Sacks, der Großrabbiner des Commonwealth, der vor einigen Jahren verstorben ist, sprach von einem „kulturellen Klimawandel“: dem Übergang vom „Wir“ zum „Ich“. Es gibt eine Generation, die den Exodus in die Welt des „Ichs“ vollzogen hat. Und in den letzten zwei Jahrzehnten ist zumindest eine Generation in dieser Welt aufgewachsen oder in sie als eine normale Lebenswelt hineingeboren. Der kulturelle Klimawandel hat eine Vision des isolierten Mannes und der isolierten Frau hervorgebracht. Ein italienischer Psychiater, ein aufmerksamer Beobachter der Gesellschaft, hat vom „Tod des Nächsten“ gesprochen und bezieht sich auf eine Krise der menschlichen Beziehungen, der Familie, der Gruppen und der sozialen Verantwortung. Kurz gesagt, die anderen leben als Menschen um mich herum, aber nicht mit mir zusammen. Ein italienischer Soziologe sagte: „Unsere Welt sieht das Vorhandensein von Selfies und profilierter Werbung, von Eine-Person-Mahlzeiten und Singles als höchst erstrebenswertem Zustand an. Eine Welt, in der die Einsamkeit regiert.“ Er fügte hinzu: „Wir haben es mit etwas zu tun, das komplizierter und undurchschaubarer ist als ein gesellschaftlicher Trend: Es ist der existenzielle Zustand des heutigen Menschen.“ Einsamkeit als normaler existenzieller

Zustand, aber auch als Epidemie und Pathologie. Kann man bei so vielen Beziehungs- und Existenzschwierigkeiten junger Menschen das Aufkommen dieser Pathologie übersehen? Zweifellos stellt die Einsamkeit als Krankheit die extreme Entwicklung eines egozentrischen Lebens dar. Hinzu kommt das Klima, das als „aktiver Nihilismus“ bezeichnet wurde. Es ist eine Zeit extremer Armut, aber nicht an Konsumgütern, sondern an Werten; eine Art „kulturelle“ Krise, weil die Zukunft, die unsere Kultur den jungen Menschen vor Augen führt, nicht wie bei ihren Vätern und Müttern eine Verheißung ist, sondern als Bedrohung empfunden wird, als etwas Unvorhersehbares, mit der man nicht umgehen kann.

In dieser kulturellen Situation – die von einigen als „Zeitalter der traurigen Leidenschaften“ bezeichnet wird – sind die Jugendlichen Opfer eines weit verbreiteten Mangels an Perspektiven und Projekten, aber oft auch an Sinn und emotionalen Bindungen. Häufig wird auf pharmakologische und psychologische Therapien zurückgegriffen, die das Leiden des Einzelnen heilen sollen. Aber das Übel liegt außerhalb, es liegt im kulturellen Umfeld, in dem man lebt, in einer Wüste der Sinnlosigkeit, in der sich das Nichts am Horizont abzeichnet. „Nichts motiviert oder lockt, zieht an oder fasziniert“, sagt ein italienischer Soziologe, „nichts holt einen aus dieser absoluten Gegenwart heraus, die die Jugendlichen mit äußerster Intensität erleben. Sie suchen das Risiko, nicht weil es Freude bereitet, sondern um die Angst zu verdrängen, die sich einstellt, wenn am Horizont eine Wüste auftaucht“.

### Junge Menschen als Problem

Wenn die Kultur dem Leben keinen Sinn gibt, fehlt der Sinn und die Zukunft stellt sich als eine unberechenbare Landschaft dar, die die Initiative lähmt und den Enthusiasmus auslöscht. Es fehlt die Antwort auf das „Warum“, und man fühlt sich ausgegrenzt in einer Welt, die junge Menschen nicht als Ressource, sondern als Problem betrachtet. Sie führt dazu, dass sie tagsüber schlafen und nachts leben, sie führt ihnen ihre absolute Bedeutungslosigkeit vor Augen. Sie versuchen dann zu existieren, indem sie starken Leidenschaften nachgehen, Mut und Kühnheit zeigen, die sie als Jugendliche schließlich mit rücksichtslosen und selbstzerstörerischen Gesten zum Ausdruck bringen, wobei sie ihr eigenes Überleben riskieren. Heute liest man in den Zeitungen zum Beispiel häufig Geschichten von sehr jungen Menschen, die gestorben sind, um ihren Mut in einem Selfie zu zeigen. Das Internet ist ein hervorragender Verstärker für diesen Wunsch. Sind das Ausnahmefälle? Dieses Phänomen ist weit verbreitet und wir werden uns dessen nur bewusst, wenn die extreme Herausforderung zum Tod führt. Es gibt Hunderte von Episoden, die – glücklicherweise – nicht den gleichen bitteren Ausgang haben.

Es handelt sich um Digital-Natives, Kinder und Jugendliche, die mit dem Internet aufgewachsen sind. Seit ihrem siebten oder achten Lebensjahr leben sie über ihre Smartphones gebeugt mit diesen „technologischen Prothesen“, wie sie genannt werden, auf die sie scheinbar nicht verzichten können. Die Bilder, die auf den vielen Geräten, die ihnen zur Verfügung stehen, vor ihren Augen vorbeiziehen, scheinen sie nicht zu berühren. Gewalt und Krieg sind faszinierend, Konflikte, Hass und Beleidigungen gehören zur Normalität.

Ihr Denken ist durch die sozialen Medien geprägt und ihre Art, Erlebnisse zu machen, hat sich verändert: Sie streben nach der Ferne, während sie die Nähe verdrängen. Während sie sich mit der ganzen Welt verbunden fühlen, beschränken sie ihre Existenz auf ein kleines Netzwerk von Kontakten, das sie in einer Blase einschließt.

### Die Herausforderung des Zusammenlebens

Auf dem alten Kontinent hängt das soziale Unbehagen vieler junger Menschen, die sich in den großen städtischen Vorstädten allein gelassen fühlen, gefährlich mit der mangelnden Integration der Einwanderer zusammen, die immer noch nicht als „Neueuropäer“ integriert sind. Es ist eine Realität der täglichen Gewalt, die für diejenigen normal geworden ist, die in den Vorstädten mit wenig Schulbildung und ohne Arbeit aufwachsen, in vernachlässigten Vierteln, die zu Schlafstädten geworden sind. Es sind junge Menschen ohne Chancen, die in den Einwanderern den Sündenbock für ihre schwierige Situation sehen. „Italiener zuerst, oder Deutsche zuerst“, so ist zu hören in einem Wettlauf der verweigeren Rechte, der zu nichts Gutem führt. Die Vorfälle von Intoleranz und Rassismus gegenüber Einwanderern häufen sich. Antisemitismus, Antiziganismus, Islamophobie sind schwierige Begriffe, um eine Realität zu beschreiben, die vor allem in den europäischen Vorstädten zu einer täglichen Erfahrung geworden ist, und sie ist nicht nur virtuell, sondern auch real.

Es ist aber auch die Geschichte vieler Kinder von Einwanderern der zweiten oder dritten Generation, die im radikalen Islam die Möglichkeit suchen, der Ausgrenzung zu entkommen. Kurz gesagt, es ist die Realität einer gescheiterten Integration in vielen Vorstädten, die zu Ghettos geworden sind. Diese Situation sozialer Konflikte, die sich in den letzten Jahrzehnten explosionsartig entwickelt hat, kommt zu den zahlreichen Problemen hinzu, die durch die Armut verursacht werden und oft das Schicksal derjenigen bestimmen, die benachteiligt sind und sich vom Rest der Gesellschaft ausgeschlossen fühlen.

## Die „Schulen des Friedens“: Die Erfahrung von Sant'Egidio

Das Erlernen des Zusammenlebens ist heute zunehmend das andere Gesicht des Friedens. Orte, an denen ein friedliches Zusammenleben gelebt wird, sind in einer zunehmend urbanisierten, komplexen und konfliktreichen Welt sogar noch notwendiger. Die Globalisierung scheint uns mit den Spannungen eines schwierigen, bisweilen als unmöglich erachteten Zusammenlebens allein zu lassen. In diesem Szenario, in dem es viele schlechte Lehrer gibt, die zu Konflikten und Hass aufstacheln, sehen wir von Sant'Egidio die Notwendigkeit, unsere Energien zu vervielfachen, um die jungen Generationen zu erziehen, das menschliche Leben zu achten, den Frieden zu lieben und den Kult der Gewalt abzulehnen. Im Mittelpunkt unserer Arbeit steht daher die Verpflichtung, in vielen Bereichen zu lehren, wie man in Frieden leben kann. Und zwar nicht nur dort, wo Krieg herrscht, sondern überall, wo es Spannungen und Konflikte gibt. In den verlassenen Vorstädten tun dies die „Schulen des Friedens“. In unserer kostenlosen Nachmittagsbegleitung, die von ehrenamtlichen Jugendlichen geleitet werden, nehmen wir Kinder auf, die keine andere Wahl haben als die Straße. Das gemeinsame Lernen, Aktivitäten, Spiele, Ausflüge und Ferienfreizeiten sind das Vehikel für eine neue Kultur der Offenheit gegenüber dem Anderen und für die Vielfalt, die die Voraussetzung – aber auch der Inhalt – einer Erziehung zum Frieden und zum Zusammenleben ist. Auf diese Weise setzt Sant'Egidio der Propaganda von roher Gewalt eine tägliche Erfahrung des Zusammenlebens in Frieden entgegen als eine Art „Gegenkultur“. Es handelt sich um ein Engagement, das vielleicht weniger bekannt ist als das für den Frieden in so vielen Konfliktsituationen oder im interreligiösen Dialog. Aber das Anliegen, die jungen Generationen zum Frieden zu erziehen, fällt mit den Anfängen der Gemeinschaft im Jahr 1968 zusammen, als sie begann, Kinder aus sozial benachteiligten Vierteln in Rom zu unterrichten, und ist inzwischen zu einer täglichen und weltweiten Erziehung geworden, an der Hunderttausende von Kindern und Jugendlichen in Europa, Afrika, Asien und Amerika teilnehmen. In den „Schulen des Friedens“ von Sant'Egidio wird den Jüngsten neben der schulischen und emotionalen Förderung vermittelt, wie sie ohne Vorurteile und Feindseligkeit mit anderen zusammen aufwachsen können. Man könnte als Beispiel unsere Schule des Friedens in Neukölln, einem schwierigen Viertel in Berlin, nennen oder die Friedensschule in Goma, im kongolesischen Kivu mit Hunderten von Kindern, die vor einem endlosen Krieg geflohen sind und oft in der Schule der Gewalt aufwachsen. Es geht darum, sich persönlich kennenzulernen ohne Angst, aber mit Sympathie, den kennenzulernen, der anders oder fremd ist: den Ausländer, den Roma, den Armen, den Flüchtling.



Dem Kult der Gewalt als Unterdrückung steht die Kraft der Gewaltlosigkeit und des Mitgefühls für die Schwachen gegenüber. Die Begegnung mit den Schwächeren ist ein sehr wichtiges Element der „Methode“ von Sant'Egidio. Die gemeinsam mit Gleichaltrigen gelebte und erlebte Solidarität wird zur Erziehung, den anderen zu verstehen, neue Gefühle des Verständnisses, des Mitgefühls, der Empathie und der Zuneigung zu entwickeln. Man erfährt, dass das als Fremder gefürchtete Immigrantenkind – das sozusagen ein Feind ist – dieselben Gefühle und Ängste hat, und man lernt das Leid zu verstehen. Ein junger Mensch bei einem Kind oder ein Jugendlicher bei einem einsamen alten Menschen, der in einem Heim lebt, beginnt zu verstehen, dass Schwäche zum Leben gehört. Sie muss weder gefürchtet noch verdrängt oder versteckt werden, wie wir Erwachsenen es oft gegenüber den Jüngeren tun, weil wir glauben, sie dadurch zu beschützen, und sie stattdessen wehrlos und unfähig machen, sich der Realität des Lebens zu stellen, die auch aus Schwäche und Zerbrechlichkeit und Begrenztheit besteht. Die Begegnung mit dem, was gebrechlich ist, löst eine psychologische und anthropologische Veränderung aus. In der emotionalen Wüste, die das Leben so vieler junger Menschen kennzeichnet, wird die Zärtlichkeit gegenüber einer kleinen oder schwachen Person zu einem Element der Stärke und des Einfühlungsvermögens gegenüber dem anderen. Man befreit sich, kurz gesagt, von der Kultur des Feindes und beginnt, die Kultur der Solidarität mit den Schwächeren mit Leben zu erfüllen. Es ist nicht naiv, bereits im Alter von zwölf Jahren gegen Rassismus Partei zu ergreifen, ebenso wenig wie es naiv ist, diejenigen zu verurteilen, die Fremde ausgrenzen. Es ist eine konkrete Erfahrung, die zu einem dringenden Bedürfnis wird, wenn der Mitschüler ausgegrenzt wird, weil er oder sie ein schwarzer Mensch oder ein Roma ist.

### Das „Wir“ und den Frieden aufbauen

Die grundlegende Frage unserer Zeit ist eine Frage des Friedens: man muss lernen, ohne Feindschaft zusammenzuleben, das ist auch –so glaube ich- die Herausforderung in jeder schulischen Erziehung. Die Juden sprechen von „Tikkun olam“, das heißt, die Welt mit Zärtlichkeit zu reparieren. Und wie groß ist das Bedürfnis, das zerrissene soziale Gefüge unserer Gesellschaften zu reparieren. Der Weg ist die liebevolle Zuwendung zu den Schwächeren und Gebrechlichen. Dadurch macht man einen neuen Anfang. Und um eine neue Welt aufzubauen, brauchen wir junge Menschen. Wie rekonstruieren wir das „Wir“ in Gesellschaften, die aus einer Summe vieler, oft gegensätzlicher Individuen bestehen? Kehren wir zu Rabbi Sacks zurück, der einen einfachen, aber konkreten Weg aufzeigt, der uns meiner Meinung nach alle angeht. Der Rabbiner schreibt: "Um einen Unterschied zu machen,

müssen wir nur uns selbst ändern. -Sie sagt: „Handle moralisch. Seien Sie am Wohlergehen der anderen interessiert. Sei jemand, dem die Menschen vertrauen. Gib. Engagiere dich freiwillig. Höre zu. Lächeln. Einfühlsam, großzügig, fürsorglich sein. Jedes dieser Dinge zu tun bedeutet, einen unmittelbaren Unterschied zu machen, nicht nur für unser eigenes Leben, sondern auch für das derjenigen, in deren Leben wir eingreifen. Moral betrifft jeden von uns in seinem persönlichen Umfeld, in dem er Verantwortung übernimmt. Wir müssen nicht darauf warten, dass sich die Welt ändert, damit sich unser Leben ändert“.

Liebe Freunde, zum Schluss möchte ich sagen, dass ein Leben als Freund der Ärmsten bedeutet, Freund Gottes und Freund des Friedens zu sein. Ich habe versucht, dies ausgehend von der Erfahrung von Sant'Egidio darzustellen. Über die Armen zu sprechen, den Armen nahe zu sein, ist der Weg, der die Türen zu einer Begegnung mit Gott, zu einer persönlichen Begegnung mit Jesus öffnet. Und den Ärmsten in Freundschaft nahe zu sein, ist der Weg, um in zerrissenen und harten Gesellschaften Frieden zu schaffen. Die drei „Ps“ sind eng miteinander verbunden. Ich glaube, dass Pädagogen und junge Menschen gemeinsam viel erreichen können. Hier muss eine grundlegende kulturelle Arbeit geleistet werden damit junge Menschen ihre Verantwortung aber auch ihre Möglichkeiten sehen. Die Erfahrung der „Fridays for Future“ ist wichtig, auch wenn sie durch den Krieg, der das Thema Umwelt an den Rand gedrängt hat, an Kraft verloren hat. Eine Erfahrung des Protagonismus junger Menschen, die leider oft Skepsis und Kritik seitens der Erwachsenenwelt hervorgerufen hat und stattdessen unterstützt werden sollte. Im Lichte des bisher Gesagten wäre es schön, wenn auch eine Bewegung entstehen würde, die wir „Fridays for Solidarity“ nennen könnten und in der junge Menschen ihre Zukunft mit Kraft in die Hand nehmen.

Wir dürfen uns nicht durch Schwierigkeiten aufhalten lassen. Es gibt heute so viel Pessimismus gegenüber jungen Menschen. Es gibt kein Rezept, kein Modell, das wir anwenden können. Stattdessen sollten wir den Jugendlichen zuhören, uns von ihren Fragen und Ängsten berühren lassen, ihnen mit Hoffnung und Freundschaft begegnen, sie unterstützen, ihre Träume und Erwartungen fördern, ihnen helfen, im Geist des Evangeliums, im Stil Gottes aufzuwachsen, was bedeutet, unentgeltlich zu leben. In einer Welt, in der die Menschen oft nur etwas tun, um eine Gegenleistung zu erhalten, sollten wir auch als Erwachsene glaubwürdige und authentische Zeugen sein. Ich danke Ihnen.

Prof. Dr. Cesare Zucconi, Gemeinschaft Sant'Egidio